

WILLI JASPER
HOTEL LUTETIA
EIN DEUTSCHES EXIL IN PARIS
Carl Hanser Verlag

Paris. Boulevard Raspail. Ecke Rue Sèvres: das Hotel Lutetia. Der lateinische Name erinnert an die abendländisch-europäische Tradition von Paris. Ein verdrängter Teil dieser Tradition ist die deutsche Geschichte, die sich in diesem Hotel abgespielt hat. Zwischen 1933 und 1939 war dieses Hotel Asyl, Wartesaal, Konspirationszentrale, Tagungsort, internationale Begegnungsstätte für die deutschen Emigranten. Hier trafen sich so unterschiedliche Persönlichkeiten wie Heinrich Mann und Klaus Mann, Willi Münzenberg, Leopold Schwarzschild, Walter Ulbricht und Willy Brandt.

Das Hotel Lutetia war Schauplatz einer Kontroverse zwischen Intellektuellen und Parteisoldaten, in ihm wurden Strategien einer europäischen Volksfront gegen den Faschismus geplant, in ihm fand die Auseinandersetzung zwischen kommunistischer, sozialdemokratischer und liberaler Ideologie statt. In den Salons versuchten unabhängige Ideenpolitiker das "andere Deutschland" in der europäischen Tradition zu retten. In der Erschütterung durch den Bürgerkrieg in Spanien, den stalinistischen Terror und den deutschen Nazismus wurde über militanten Humanismus und europäische Aufklärung, über Geist und Tat, über die Moral von Intellektuellen und Politikern diskutiert.

Dann kam Lutetias Fall. Von 1940 bis 1944 residierte im Hotel Hitlers Abwehr- und Spionage-Chef Canaris. Nach der Befreiung von Paris blieb Trauer. In den Hotelsalons trafen sich Überlebende aus deutschen Konzentrationslagern.

Willi Jasper hat mit seinem hervorragend geschriebenen Report nicht nur ein dramatisches Stück deutscher Geschichte wiederentdeckt. Er hat einen aufklärenden Beitrag zu dem spannungsvollen Verhältnis zwischen deutscher und französischer Kultur geleistet. Und er hat im Schicksal seiner Protagonisten auch eine Auseinandersetzung protokolliert, die immer noch von beklemmender Aktualität ist: das zwischen kämpferischem Widerstand, abstraktem Engagement und Anpassung hin- und hergerissene Verhältnis von Intellektuellen zur politischen Macht und zum barbarischen Totalitarismus.

(Klappentext)

Im Folgenden zitieren wir aus dem ersten Abschnitt des Buches.

"DEUTSCHLAND" - EINE MODERNE INTERPRETATION DES ABENDLANDES?

"Deutschland? aber wo liegt es?" fragte Friedrich Schiller ratlos in einem Xenion aus dem Jahre 1797. Er wußte "das Land nicht zu finden". Wo "das gelehrte" beginne, höre "das politische" auf.¹ Über die Frage, was "Deutschland" eigentlich sei, wird seit Bestehen des alten Abendlandes aus wechselnden, meist kriegerischen Anlässen gerätselt. Seit Tacitus haben Politiker, Philosophen und Dichter Zweckanalysen, Modelle und Idyllen produziert. Deutschland war oft nur eine Idee, eine Legende, Vergangenheit und Fata Morgana der Wirklichkeit zugleich. Für Heinrich Heine verloren sich die Konturen des Landes im Schneetreiben eines heimlichen "Wintermärchens", während Nietzsche das "deutsche Paradox" unheimlich erschien, weil die Texte - wie ein verlöschendes Menetekel an der Wand - nicht am Territorium haften wollten. Gemeint ist nicht die literaturwissenschaftliche Metapher von der "Lesbarkeit der Welt", sondern ein historischer Vorgang, in dem sich der Text an die Stelle von territorialer Wirklichkeit schiebt, um sie zu verdrängen oder je nach Bedarf umzudeuten. Es scheint eine deutsche Arroganz des Textes zu geben, die sich aus bloßer Quantität ableitet. Das Geschriebene hat in Deutschland oft einen Mangel an authentischer Tradition zu überdecken versucht. In makabrer Modernität sei "Deutschland", so André Glucksmann, "kein Territorium, keine Bevölkerung, sondern ein Text und ein Verhältnis zu Texten, die lange vor Hitler aufgestellt und weit über die alten Grenzen des heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation verbreitet wurden"². Die "Einigung durch Texte" sei einhergegangen mit der "Auflösung des Territoriums".

¹ Zit. nach Friedrich Schiller, Gedichte und Balladen. München 1961, S. 193.

² André Glucksmann, Die Meisterdenker. Reinbeck bei Hamburg 1978, S. 28-36.

Seit dem Konflikt zwischen Rom und Byzanz, dem Streit der Stauer und Welfen, in der dreißigjährigen Apokalypse des 17. Jahrhunderts sahen die Deutschen sich stets geistigen, politischen und militärischen Blockbildungen ausgeliefert. Im Herzen Europas nach allen Seiten hin offen angesiedelt und stammesmäßig bunt durcheinandergewürfelt, genossen sie selten die Ruhe unbedrohten Daseins. Für die geographische Bestimmung Deutschlands gab es niemals ein dauernd gültiges Zentrum, sondern nur vorübergehende Mittelpunkte. Die wechselnden, meist militärischen Zentren erschwerten die Bildung einer geistig-kulturellen Mitte. Unbestritten ist, daß sich die "deutsche Frühzeit" im wesentlichen "außerhalb Deutschlands, nämlich in Frankreich abspielte."³ Ludwig Börne analysierte das Problem der deutschen Misere in seiner Dissertation aus dem Jahre 1808 bereits "soziologisch": Wenn ein Land "eines Mittelpunkts entbehrt, so spricht sich auch die zentrifugale Tendenz des Egoismus nirgends stärker aus als bei seinen Einwohnern".⁴ Das Fehlen eines politischen und kulturellen Zentrums war für ihn auch die Ursache, daß in Deutschland keine "öffentliche Meinung" entstehen könne. Vor dem Hintergrund seiner Paris-Erfahrungen konstatierte er resigniert, daß es "die Deutschen zu keinem Stile bringen, weil sie einzeln stehen".⁵ Börnes Vorschlag an die Deutschen war, mit den Franzosen einen "Einheitsstaat" zu bilden, in dem Paris den fehlenden deutschen Mittelpunkt ersetzen sollte. Im 20. Jahrhundert haben Völkerpsychologen und Historiker ähnlich wie Börne die "Wildheit" des deutschen Charakters aus der nationalspezifischen Zerrissenheit abgeleitet. Die aus den alten gentilen und tribalen Teilungen herrührende territoriale Uneinheitlichkeit habe auch eine moralische Uneinheitlichkeit zur Folge gehabt.⁶

Besonders beispielhaft zeigt sich der Widerspruch von Text und Territorium in der deutschen Interpretation des Abendlandes als "Reichsidee". Über einen Zeitraum von fast tausend Jahren waren Abendland und "Heiliges Römisches Reich" im deutschen Bewußtsein das gleiche. Was die Kultur des Abendlandes von anderen Zivilisationen unterschied, war ihr missionarischer Charakter, der von Anfang an durch ein widersprüchliches Beziehungsgeflecht von Orient und Okzident geprägt war. Grundlage des europäischen Bewußtseins bildeten das Imperium Romanum und die katholische Kirche. Zwar war dieses Bewußtsein einem ständigen Erosionsprozeß ausgesetzt, aber es wurde durch große missionarische Unternehmungen immer wieder neu konstituiert. Der Ausschließlichkeitsanspruch der abendländischen Glaubenswahrheit und Bildungstradition ging als ein Prinzip und eine spezifisch deutsche Totalität "dauerhaft durch die Geschichte", auch wenn es nicht zur dogmatischen Festigkeit von endgültigen Institutionen und Vorstellungen" gereicht hat.⁷ Allerdings verschärft der missionarische Zwang die konkreten historischen Spannungen, so die zwischen Christentum und anderen Religionen, zwischen Staat und Kirche, Reich und Nationen.

Das "Heilige Römische Reich Deutscher Nation" konnte nur deshalb bis 1806 bestehen, weil es formlos und ohne wirkliche Macht war. Es definierte sich weniger im ethnischen als im sakral-kulturellen Sinn. Bis zur Übernahme der ergänzenden Bezeichnung "deutsche Nation" zu Beginn des 16. Jahrhunderts war umgangssprachlich meist von den "deutschen landen" die Rede. In der Verwendung des Plurals spiegelte sich die besondere deutsche Regionalisierung und territorialstaatliche Vielfalt. Das Besondere an der deutschen Geschichte war allerdings nicht die Zersplitterung an sich, sondern die Staatenbildung diesseits und jenseits des antiken Limes. Deutschland wurde zum Bindeglied zwischen Alteuropa und Neueuropa. Die Definition eines deutschen Sonderwegs als Gegensatzkonstruktion von "deutschem Geist" und "Westeuropa" erscheint so angestrengt, weil sie nie eindeutig war.

"Deutschland, wiewohl nicht bloß geographisch, sondern auch in intellektueller Hinsicht im Herzen Europas gelegen", so August Wilhelm Schlegel, sei "immer noch selbst für die nächsten Nachbarn eine terra incognita."⁸ Je größer das deutsche Identitätsproblem war, desto entschiedener engagierte man sich für eine abendländische Mission oder die Idee, die man davon besaß. Auch die nationalistischen Eruptionen des 19. und 20. Jahrhunderts wurden durch ein sakral-kulturelles

³ Vgl. Léon Poliakov, *Der arische Mythos. Zu den Quellen von Rassismus und Nationalismus*. Neuausgabe. Hamburg 1993, S. 91.

⁴ Ludwig Börne, *Sämtliche Schriften*. Neu bearbeitet und hrsg. von Inge und Peter Rippmann. Düsseldorf/Darmstadt 1964-1968. Bd.I, S. 119.

⁵ Ebd., S. 1063f.

⁶ Vgl. Erich von Kahler: *Der deutsche Charakter in der Geschichte Europas* (1937).

⁷ Vgl. Karl Jaspers, *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*. Frankfurt/Main 1960, S. 85-88.

⁸ Zit. nach: *Europa. Analysen und Visionen der Romantiker*. Hrsg. und eingeleitet von Paul Michael Lützeler. Frankfurt/Main 1982, S. 375.

Sendungsbewußtsein legitimiert. Selbst die Nationalsozialisten versuchten ihre Eroberungskriege und ihre mörderische Rassenpolitik mit einem europäisch-abendländischen Missionsauftrag zu rechtfertigen. Hitler appellierte 1941 an das "Gefühl europäischer Solidarität" und nannte seinen Überfall auf die Sowjetunion "Unternehmen Barbarossa". Der SS-Führer Himmler erläuterte den "Generalplan Ost" des Reichssicherheitshauptamtes als völkischen Traum vom neuen abendländischen Reich: "Nach dem Großdeutschen Reich kommt das germanische Reich, dann das germanisch-gotische Reich bis zum Ural, und dann vielleicht auch noch das gotisch-fränkisch-karolingische Reich."⁹ Und Goebbels stilisierte sich noch im Februar 1945 in der Rolle eines tragischen Märtyrers des Abendlandes: "Das deutsche Volk steht in Europa fast völlig vereinsamt, und die Völker, deren Leben und Zukunft direkt und unmittelbar von seinem Bestehen abhängen, sehen seinem Heldenkampf um unseren Kontinent und das Abendland mit stumpfer Gleichgültigkeit oder gar bei Rückschlägen mit höhnischer Schadenfreude zu. Eine erregendere Tragik der geschichtlichen Perspektiven läßt sich schlecht vorstellen."¹⁰ Nach den Abkommen von Jalta, Teheran und Potsdam wurde das deutsche Territorium in einzelne Zonen aufgeteilt. Das Protokoll der Potsdamer Konferenz dokumentiert die Ratlosigkeit der Siegermächte hinsichtlich einer Neudefinition Deutschlands.:

"*Churchill*: Ich möchte nur eine Frage stellen. Ich bemerke, daß hier das Wort 'Deutschland' gebraucht wird. Was bedeutet 'Deutschland' jetzt? (...) *Stalin*: Deutschland ist das, was es nach dem Kriege wurde. Ein anderes Deutschland gibt es nicht. So verstehe ich die Frage. *Truman*: Ja, aber es muß doch irgendeine Definition des Begriffes 'Deutschland' erfolgen. (...) Lassen Sie uns die Westgrenze Polens festlegen, und dann wird die deutsche Frage klarer werden (...) *Truman*: Vielleicht nehmen wir die Grenzen von 1937 zum Ausgangspunkt? *Stalin*: Ausgehen kann man von überall. Von irgend etwas muß man ausgehen."¹¹

Die Nachkriegskonstellation verurteilte alle Versuche zur Aussichtslosigkeit, an einem deutsch-europäischen Weg als "Brücke" zwischen West und Ost festzuhalten, wie ihn die Programmtexte des deutschen Widerstands und Exils gefordert hatten. Die Ost-West-Konfrontation ließ keinen Raum für Zwischenpositionen und Differenzierungen. Das bekannte Zitat von Paul Valéry, "Europa ist eine Halbinsel Asiens", klang in den Ohren der Missionare eines rein westlichen Abendlandes wie eine Gotteslästerung.¹² Man wollte sich nicht an die lange Tradition der östlichen Kulturbindung an den Westen erinnern.

Russische Intellektuelle mit Ideenentwürfen für einen West-Ost-Ausgleich hat es in fast allen Epochen gegeben. So trat zum Beispiel der Philosoph Wladimir Solowjew 1897 mit seiner Schrift "Das Recht und die Moral" für eine Wiedervereinigung der russisch-orthodoxen Kirche mit der römisch-katholischen ein. Vor ihm wurde Pjotr Tschaadajew (1794-1856), einer der Gründerväter der russischen Geschichtsphilosophie, durch Gerichtsbeschluß für irrsinnig erklärt und interniert, weil er explizit den engen geistigen Anschluß Rußlands an die abendländische Kultursphäre gefordert hatte. Ehe sich auf das moderne Moskau die Sonnenfinsternis der stalinistischen Prozesse legte, existierte ein erstaunlicher kultureller Gleichklang mit den westlichen Metropolen Paris und Berlin. Als ein sensationelles "europäisches Ereignis" ("Tribune de Genève") kommentierten die Medien 1978/1979 die historischen und ästhetischen Vergleiche von "Paris-Berlin" und "Paris-Moskau" im großen Ausstellungs-Zyklus des Centre National d'Art et de Culture Georges Pompidou.

Es war mehr als der "Geist von Rapallo", der die westöstlichen Metropolen verband. Selbst noch beim Studium des "Moskauer Tagebuchs" von Walter Benjamin fällt auf, mit welcher Leichtigkeit sich der Autor trotz Liebeskummer und der großen ideologischen Enttäuschung im "russischen Milieu" bewegt hat. "Es gab so etwas wie eine gemeinsame Erfahrungsbasis, die vom Café Landgraf in der Kurfürstenstraße und vom Café Leon am Nollendorfplatz bis zum Café Lux in der Moskauer Twerskaja reichte."¹³ Und Petersburg galt nach der Jahrhundertwende als ein zentrales europäisches "Laboratorium der Moderne".¹⁴ Im alten Europa hatte Voltaire seine geistige Monarchie von Paris bis Petersburg ausgeübt, und in den Februartagen des Jahres 1848 trugen Demonstranten

⁹ Zit. nach Jost Hermand, Der alte Traum vom neuen Reich. Völkische Utopien und Nationalsozialismus. Frankfurt/Main 1988, S. 326.

¹⁰ Joseph Goebbels. Das politische Bürgertum vor der Entscheidung. In: "Das Reich" vom 4. Februar 1945.

¹¹ Potsdamer Konferenz. Protokollauszug vom 18. Juli 1945.

¹² Paul Valéry, La crise de l'esprit. In: Oeuvres, Bd. I. Paris 1962, S. 1004.

¹³ Vgl. Karl Schlögel, Moskau lesen. Berlin 1984, S. 193-202.

¹⁴ Der., Jenseits des Großen Oktober. Das Laboratorium der Moderne. Petersburg 1909-1921. Berlin 1988.

in Paris deutsche, italienische, polnische, ungarische, tschechische und auch russische Fahnen durch die Straßen. Das Engagement für einen demokratischen abendländischen Freiheitsbegriff war die gemeinsame Angelegenheit von West- und Osteuropäern. Eine Zeitlang setzten deutsche Intellektuelle dem völkischen Lebensraumdenken die Parole "ex oriente lux" entgegen. Europa mußte sich immer wieder neu definieren. Nach 1918, nach 1945 und heute wieder. So fragte der Ungar György Konrád: "Bis wohin erstreckt sich Europa? Vom Atlantischen Ozean bis zur Elbe? Bis zur sowjetischen Grenze? Bis zum Ural? Bis zum Stillen Ozean? Gehören nur die Länder des Gemeinsamen Marktes zu Europa, die neutralen Staaten Westeuropas nicht? Und was ist mit uns Osteuropäern, die wir uns lieber als Mitteleuropäer bezeichnen?"¹⁵ Und für den polnischen Historiker Jan Józef Lipski erschloß sich ein tieferes Verständnis des typisch polnischen Patriotismus nur im Zusammenhang mit abendländischen Traditionen und Wertvorstellungen: "Wir gehören jenem Kulturkreis an, dessen ethische Begriffe im wesentlichen vom Christentum geprägt wurden. Ob gläubig oder ungläubig - wir wurden geformt vom Gebot der Nächstenliebe, diesem grundlegenden moralischen Wegweiser unserer Kultur (...) Als Nation, die sich dem westlichen Mittelmeer-Kulturkreis zugehörig fühlt, träumen wir von einer Rückkehr in unser größeres Vaterland Europa."¹⁶ Die Einengung der Europadiskussion auf den Polit-Torso "Westeuropa" (definiert als ökonomischer Zweckverbund) in Abgrenzung zu einem "finlandisierten Osteuropa" war eine künstliche und ahistorische Betrachtungsweise, dem die kulturelle Dimension eines "Mitteleuropa" abhanden gekommen war. Zu Recht ist vermutet worden, daß ein neues Mitteleuropa, das seine Nachkriegsexistenz (oder besser Nichtexistenz) als Niemandsland und Todesstreifen verlassen habe, "die Alleinherrschaft des Ost-West-Denkens in unserem Kopf gefährden würde."¹⁷

Inzwischen ist mit dem Zusammenbruch des sowjetischen Imperiums zwischen Berlin und Wladiwostok auch ein Begriff wie "Ostmitteleuropa" obsolet geworden. Bis nach Weißrußland und in die Ukraine hinein und selbst im Rußland Jelzins wurde die "Rückkehr nach Europa" zur dynamischsten politischen Formel. Am wenigsten vorbereitet auf den großen Umbruch 1989/1990 war man in Deutschland, wie das "geradezu dröhnende Schweigen" (Rüdiger Bubner) der geistigen Elite zeigte.

Der Autor:

Willi Jasper wurde 1945 in Lavelsho geboren. Er ist Mitarbeiter des Salomon-Ludwig-Steinheim-Instituts für deutsch-jüdische Geschichte in Duisburg. Im Carl Hanser Verlag erschien zuletzt die Biographie "Der Bruder - Heinrich Mann" (1992).

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 50/51 1997, herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>

¹⁵ György Konrád, Mein Traum von Europa. In: Kursbuch 81/September 1985, S. 166.

¹⁶ Jan Jozef Lipski, Zwei Vaterländer - Zwei Patriotismen. In: Kontinent 22, 8. Jg., S. 8 ff.

¹⁷ Karl Schlögel, Die Mitte liegt ostwärts. Die Deutschen und der verlorene Osten und Mitteleuropa. Berlin 1986, S. 8.